

K/p

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Frankreich und Deutschland	1
Das ewig Eine	1
Cyrano Koiranos	3
Politik der Entleerung	22

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 45 Mk. / Einzelheft 4,50 Mk.



CHARLOTTENBURG

Königsweg 33

(Verlag der Zukunft)

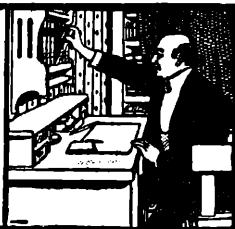
1922

Abonnementspreis fürs Inland (vierteljährlich) M. 45.—, pro Jahr M. 180.—; unter Kreuzband bezogen M. 53.—, pro Jahr M. 212.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **Verlag der Zukunft, Charlottenburg, Königsweg 33.**

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“
Verlag Alfred Weiner,
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.
 Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10647.

Lebten heut die Sieben Weisen
 Und dazu noch Salomon,
 Würden zweifellos sie preisen,
 Rühmen

HERDERS LEXIKON



Regina - Palast am Zoo *Inhaber:* Reeg & Arnold
 (Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon:* Steinplatz 9955
 Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
 Täglich nachmittags **Erstes Intern. Kammer-Orchester**
 und abends: *Dirigent:* Otto Hartmann. *Konzertmeister:* C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger



kennt keine
GASNOT!

In einer Minute Backhitze,
 trotzdem im Gasverbrauch erheblich billiger als jeder
 andere Gasbratofen! Brät ohne Butter oder Fett den
 saftigsten Braten, bäckt das schönste Gebäck! Ein un-
 entbehrlicher Helfer als Einkoch- und Dörrapparat, so-
 wie zum Kochen, Dünsten und Dämpfen! Ein Universal-
 apparat für jede fortschrittliche Küche!

Prospekte durch **A. E. Bautz, Berlin C 19**
 Jerusalem Str. 31 Fernr.: Zentrum 5991 u. 11984

— Korpulenz —
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Entfettungstabletten

Vollkommen unschäd. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und über-
 mäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
 Leicht bekömmlich. — Ausführl. Broschüre (od. Literatur) gegen 1.— M. Porto.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt.Zentr. 7192

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundsiebenzehnter Band

April / Juni 1922

CHARLOTTENBURG

Königsweg 33

(Verlag der Zukunft)

1922



4067

Inhalt

<p>Abglanz, farbiger 259</p> <p>Al Kohol im Reichstag 221</p> <p>Allzuprinzliches 247</p> <p>Austausch der Säfte? 235</p> <p>Beckmann, Worte über 76</p> <p>Bismarck s. De profundis.</p> <p>Bogen, Der bunte 243</p> <p>Chansons 82</p> <p>Clemenceau s. Stimmen aus Frankreich.</p> <p>Conferencier, Der 144</p> <p>Cyranos Koiranos 8</p> <p>Das ewige Eine 1</p> <p>De profundis 265</p> <p>Der dritte Wilhelm? 175, 206</p> <p>Deutschlands Chicanen s. Mene, Tekel, Phares.</p> <p>Die frommen Knechte 295</p> <p>Die Toten reden 277</p> <p>Dir kannst du nicht entfliehn 125</p> <p>Eitelkeit der Eitelkeiten 300</p> <p>Endosmometer 221</p> <p>Europas Genesung s. Mene, Tekel, Phares.</p> <p>Feuerzungen, Mit 240</p> <p>Fiasco in Genova 219</p> <p>Frankreich und Deutschland 1</p>	<p>Genua s. Endosmometer, s. a. Naboths Wein- berg, s. a. Ostergelächter, s. a. Schande, s. a. Wie lange noch?</p> <p>Gläsernen Meer, Am 59</p> <p>Gläubigerausschuß, Der 85</p> <p>Hexensabbath 153</p> <p>Hinter der Szene 151</p> <p>Hohe Lied der Lüge, Das 199</p> <p>Hohenzollern, Die, s. Naboths Weinberg</p> <p>Hohenzollernstraße 291</p> <p>In Paris liegt der Schlüssel 100</p> <p>Johannisfeuer 308</p> <p>Kaiser Karl s. Naboths Weinberg</p> <p>Kronprinz Wilhelm 175, 206, 247</p> <p>Lenin s. De profundis.</p> <p>Lenins Throne 89</p> <p>Lloyd George s. Conferencier.</p> <p>Maiglocken läuten 131</p> <p>Mene, Tekel, Phares 107</p> <p>Naboths Weinberg, Um 31</p> <p>Ostergelächter 63</p>
---	---

Politik der Entleerung . . . 22,	31	Sittliche Pflicht zur Reparation, Die 67
Politik der europäischen Ka- binete 1871—1914 s. De profundis.		Sommersonnenwende 287
Politische Morde s. Naboths Weinberg		Sowjetrußland s. Endosmo- meter.
		Stamm, Ein verfluchter 53
		Steigt hinan zu höherm Kreise 265
		Stimmen aus Frankreich 250
Radek und Krassin s. Zwei kleine Propheten.		Tolstoi s. Rollands.
Rathenau s. Abglanz.		Trotzkij s. Ritt auf Besen- stielen.
Rede des französischen Mi- nisterpräsidenten 135		Uebertünchte Gräber 287
Reichstag s. Naboths Weinberg		Uns bleibt ein Erdenrest . . . 285
Reiter auf rothem Pferd, Der	41	Von der Maas bis an die Moskwa 135
Reparation s. Sittliche Pflicht.		Wie lange noch? 153
Riesendummheit, Die 85		Wiederkunft des Gleichen . . . 107
Ritt auf Besenstielen, Nach dem	172	Wiener Kongreß s. Wie lange noch?
Rollands Tolstoi 78		Wirth zu Wirth, Von 199
Rußland s. De profundis.		Zersetzungszellen 224
Rußlands Schulden s. Schwarze Küche.		Zwei kleine Propheten 158
Saufet, Deutsche, immerhin . .	243	
Schande von Genua, Die	131	
Schrift an der Wand 112		
Schwarzen Küche, In der	167	



DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg.

1. April 1922

Nr. 27

Frankreich und Deutschland

Das ewig Eine

Den Glaubenssatz, daß aus vielköpfiger Herrschaft Unheil werde und Einer nur, mit der Wucht königlichen Willens, gebieten dürfe, haben dem Erzähler der Ilias Germanen früher und länger als Gallier nachgesprochen. An den Tagen des Bastillesturmes und des von Republikanern über Fürsten bei Valmy erfochtenen Sieges schien der gallische Geist schroff sich, für immer, von dem gehorsame Unterwerfung heischenden Dogma zu wenden. Der Genius des Korsen, dann der Nachglanz des Namens Napoleon zwang ihn für kurze Zeitspannen in Monarchismus zurück, den die Umwelt in den tiefsten Schacht der Germanenerde eingerammt wähnte. In der Maas, bei Sedan, das zweihundert Jahre den deutschen Grafen Von der Mark, danach der Familie Turenne gehört und das erst Richelieu seinem Lilienkönig zugeschoben hat, ertrank Frankreichs Glaube an den Segen, die Weihmacht des Königthumes. Deutschlands überlebte ihn um ein Halbjahrhundert. Erst auf dem Weg nach Compiègne, in der Stunde zager Hoffnung auf leidlichen Frieden, wurden die alten Götterbilder zu Last. Das Volk, dem in Urzeitdunkel Freiheit höher als Leben gegolten hatte, war, nur unter einem Mond, froh, der Idole, von denen enttäuschte Inbrunst nichts mehr zu erwarten wagte, ledig zu sein; that ihnen aber nichts zu Leid und ließ die Altäre („für alle Fälle“) unangetastet stehen. „Hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche der weinende Kutscher: so wird der deutsche Monarch einst zur Richtstatt geführt und unter-

thänigst guillotiniert“: Heine, ders höhrend schrieb, hat die Heimath nie bis ins Innerste kennen gelernt. Vor dem Schicksal der Charles Stuart und Louis Capet brauchte kein deutscher Fürst je zu bangen. Noch dem vom Thron gestiegenen (saget nicht: gestürzten) blinkt zärtliche Ehrfurcht zu. Nie würde deutsches Volk einen Königsköpfer umjauchzen. Wurzelt hier etwa der Unterschied französischer von deutscher „Mentalität“ (wie nun sogar der von seiner Zeitung gebildete Troupier schon zuschreiben pflegt)? Ist aus dem Spalt des Freiheitbegriffes der Schwamm unversöhnlicher Feindschaft zwischen den Nachbarvölkern aufgewuchert? Betrachte, der Du vermuthest, da sie, wo Kindsnatur auf ein paar Stunden sich dem Schlackenkleid der Staatslüge entschnürt hat: im Schauspielhaus. Beider Liebling ist der mit Degen und Zungestetschlagfertige Cyrano aus Bergerac, dessen Geschlechtsname an den homerischen Koiranos, den gebietenden Basileus erinnert. Ein Kerngallier aus der Dordogne: und, dennoch, Liebling auch der Germanen. Alles Gerede über Rasse und Stamm tappt leicht in Sumpf. Fränkische Menschen sind Deutsche, sind Franzosen geworden. Tausendmal hat das Blut West- und Osteuropas sich gemischt. Sendlinge römischen Geistes trugen in ihrer Mönchskutte Kultur, des Bodens, der Herzen und Hirne, ins Germanenreich. Das Land östlich vom Main, gar von der Elbe, wo Dünkel so oft dann sich urdeutsch geberdet hat, ist im Geistigen durch langwierige Kolonialschichtung entstanden. Preußens Fritz dachte französisch und empfand als Qual die Pflicht, sich Barbaren verständlich zu machen, denen das Nibelungenlied und Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen gefiel. Der einzige deutsche König, den in neuer Zeit der Gedanke, auf dem Schafot, als Opfer der Volkswuth, zu sterben, schreckte (und der solche Strafe weniger noch als der erlauchteste Ahn verdient hätte), der erste Wilhelm von Preußen, hörte in der Angststunde aus dem Munde seines großen, nicht „reinblütig deutschen“ Ministers die Frage: „Et alors, Sire?“ Die konnte in den selben Lauten von der Lippe eines Turenne oder Condé fallen. Und den Satz von dem Volk, das nur Gott, sonst nichts auf der Welt fürchtet, konnte Bossuet sprechen. Zeige dem Teufel, der mit freundlich grinsender Fratze nach Deinem kleinen Finger tastet, den

Steiß, lache dem Tod ins bleiche Gebein der Augenhöhlen: und alle Volkheit des Occidents, die in Schaulust immer wieder kindhaft wird, grüßt Dich, ohne nach Geburtschein und Paß zu fragen, als fröhlichen, nie von Sorge verrunzelnden Helden. „Je chante le vainqueur des vainqueurs de la terre.“ Scudéris Vers summt durch das Gedächtniß. Der die Sieger besiegte, lebt im Lied; und nicht der Rhein, nicht die Elbe begrenzt den Hall seines Ruhmes. Simplicius Simplicissimus, der als Einsiedler in der Waldhütte endet, und der Bärenhäuter, dem sieben Jahre lang Beelzebub wehrt, sich zu waschen, zu schnäuzen, Haar und Bart zu strählen, zu schneiden, diese Geschöpfe des Hessen Grimmelshausen müssen sich mit dem Lob aus schmaler Germanistengemeinde begnügen. Cyrano hebt die Klinge, den überlangen Riechkolben nur: und der Blick ganzer Völker, selbst sonst im Trieb tief zerklüfteter Schichten leuchtet hell auf. Welche Welt gebar den putzig-grandiosen Kerl?

Cyrano Koiranos

Richelieus weiche und doch oft hart zupackende Prälatenhand lenkte mit leisem Druck schon die Geschicke Frankreichs, das unter Luynes und Vieuville unheilvoller Wirriß preisgegeben schien, der frondirende Adel war niedergeworfen, den verhaßten Hugenotten die Möglichkeit politischer Wirkung entrissen und im Reich der feinsten Geister die Herrschaft des tourainischen Jesuitenschülers René Descartes auf unverrückbar scheinenden Fels gegründet, als Hercule Savinien, 1619, einem Cyrano aus Bergerac geboren wurde. Um des Gascognersprossen Wiege, die in Paris stand, heulte der Märzsturm; und als der achtzehnjährige wilde Bengel dem Zwang der geistlichen Schule in Beauvais und dem Bakel des pedantischen Magisters Grangier entlaufen und 1638 seinem treuen Freunde Le Bret in die Gardetruppe des Hauptmannes Carbon de Castel-Jaloux gefolgt war, hatte der Kardinal längst den Trotz der vom alten Glauben Abtrünnigen gebrochen, die Königin-Mutter Maria von Medici aus dem Lande getrieben, bei Castelnauudary das Bündniß zwischen dem rebellischen Adel und den Gönnern aus Spanien gesprengt und den letzten Montmorency dem Henker ausgeliefert. Auch

die „Essais de Philosophie“ von Descartes waren damals schon erschienen und hatten mit lange nachhallendem Stoß den Philosophenthron erschüttert, auf dem Petrus Gassendi, der epikuräische Sensualist, seit beinahe zwei Jahrzehnten in kaum noch bestrittener Hoheit saß. Taine hat irgendwo gesagt, hundertmal sei die Aufgabe des französischen Geistes gewesen, die in England entdeckten, also „neuen“ Thatsachen und die in Deutschland ersonnenen Lehren zu popularisiren, aus dem schwerfältigen Gedankenschleppkleid zu schälen und ihnen in Europa das Bürgerrecht zu sichern. Das hatte der Provençale Gassendi für den englischen Sensualismus gethan. Er verdankte seinen pariser Lehrstuhl der Gnade Richelieus; ob der kluge Kardinal in den letzten Regierungstagen aber nicht fühlte, daß der starke Vertreter des Spiritualismus, daß Descartes seiner Gunst würdiger war als der Epikuräer, der verkündete, alles staatliche und gesellschaftliche Leben beruhe auf einem Vertrag, den man schließe oder löse, wie es gerade der Vortheil erheischt? Der Staatsmann im Harnisch und der stille Philosoph schienen geschaffen, einander zu verstehen und in ihrem stetigen Wollen zu stützen. Herr Hanotaux hat in seinem Buch über Richelieu gezeigt, daß alles Wesen und Wirken des Kardinals im Tiefsten von dem Wunsch bestimmt war, die Allmacht des unumschränkt herrschenden Königs vor jeder möglichen Schwächung zu bewahren, seines Königs, freilich, dessen Hand er weise zum Rechten lenken würde. Auf der Spitze der Staatspyramide sollte im Strahlenkranz der gallische Dailama thronen, unnahbar und von keiner anderen Gewalt in der Glorie beschattet; die Geschäfte würde der oberste Mandarin besorgen, dem eine behutsam gedrillte Intendantschaar Handlangerdienste zu leisten hatte. Diese dem Oberflächenblick monarchocentrisch scheinende Politik hätte sich mit der anthropocentrischen Weltanschauung des Tourainers gut vertragen. Das vollkommene Wesen, das Descartes Gott nannte, sollte im engeren Gebiete der Zeitlichkeit nach Richelieus Wunsch König heißen; und wenn der Kardinal auch den Kartesianischen Zweifel kaum brauchen konnte, so mußte ihm doch die sauber gegliederte Hierarchie des Descartes willkommen sein, in der alles Geschaffene seinen genau bestimm-

ten Platz hatte: unten die unbeseelte, nur von einem Maschinenmechanismus bewegte Thierheit, oben der vernünftige, im Willen nicht determinirte Mensch. Mit diesem kartesischen Menschen, der (cogito, ergo sum) denkend den Willen zum Leben bejahte und sich (bene qui latuit, bene vixit) in eine Art beschaulicher Selbstkasteiung verschloß, ließ sich bequem regiren. In ihm war die Lehre der Stoa lebendiger als der auflösende, jedes politische Band lockernde, in kein staatliches Gefüge sich einpassende Geist des ersten, vorpaulinischen Christenthumes. Er strebte nach dem summum bonum der Seelenruhe, der stillen Bescheidung; und Petrus Descartes rief ihn in sanften Optimismus, der im Menschen den glücklichen Besitzer des freien Willens und der reinen Vernunft sieht, von angstvoller Skepsis zu ruhiger Gewißheit gelangt ist und vor dem störenden Wirbelsturm der Leidenschaften das Fenster schließt und verkittet. Gassendi ärgerte sich an dieser allzu vernünftigen Philosophie, La Bruyère hieß sie eitel und unfähig, der Menschheit die tiefsten Geheimnisse zu entschleiern, den Fabler La Fontaine regte der Gedanke, daß seine geliebten Thiere nur noch Maschinen und dem als Krone der Schöpfung gepriesenen Menschen nicht verwandt sein sollten, zu heller Wuth auf und Molière lächelte bitter über den seltsamen Spiritualisteneinfall, sinnliche Triebe und Leidenschaften aus dem Allbereich der Menschlichkeit bannen zu wollen. Einem Richelieu aber mußte die Lehre gefallen, die für die Autorität eintrat, allem demokratischen Wesen feindlich war, das Glück der Staaten rühmte, in denen ein einziger fester Wille ohne engende Schranke gebot und dem wachen Erdenwaller „des Inneren stillen Frieden“ als allein erstrebenswerthes Ziel wies. Dem Kardinal entging zwar der Philosoph, der dem Lockruf der Königin Christine nach Schweden folgte; der kartesische Geist aber stützte lange das Werk Richelieus und mit Recht ist gesagt worden, daß erst, als die Gebildeten sich von Descartes zu Voltaire und den Gassendis Versuch erneuenden Aufklärern gewandt hatten, für die Revolution, den Umsturz der centralistischen Schöpfung Richelieus und des Sonnenkönigs, der Weg gebahnt war.

Richelieu starb, ehe er sein Werk vollendet hatte. Die

Spanierin Anna von Oesterreich und Giulio Mazarini, der letzte Günstling des großen Kardinals, herrschten achtzehn Jahre lang über Frankreich; die Zeit neuer Fronde kam, dann die Epoche des Glanzes, die vom Pyrenäischen bis zum Frieden von Rijswijk reichte, und endlich, von Dubois bis zu Necker, Calonne und . . ja, — und Siéyès, „der Verfall“. Die Gebildeten wandten sich von Montesquieu zu den Physiokraten, von Voltaire zu Rousseau; auf Robespierre folgte Bonaparte; die Industrialisirung des Landes begann. Descartes und die Sensualisten waren vergessen, um Royer-Collard, Cousin und Jouffroy sammelte sich eine kleine Gemeinde, nach kurzen Versuchen, die alte Monarchie oder ein neues Caesarenthum mit der Demokratie zu versöhnen, beschritt die Vorhut den Weg, der in Volkssouverainetät und republikanische Staatsform führen mußte, die Macht der Kirche wurde, so schien es, entwurzelt und mit Posaunenstößen der „Sieg der naturwissenschaftlichen Weltanschauung“ verkündet. Das Experimentirland der Geschichte hat alle erdenkliche Wandlungen durchlebt, sittliche und politische, geistige und wirthschaftliche, und man sollte meinen, heute, nach einem Vierteljahrtausend, müsse uns schwer sein, in die Atmosphäre zurückzufinden, in der neben dem reinen kartesischen Licht auch das Flämmchen des Satirikers Cyrano aufflackerte. Das wäre Irrthum: über der Menschheit große Gegenstände hat die Mode keine Gewalt; sie kann deren Form ändern, auf alte Modellpuppen neue Flicker nähen: das Wesentliche überdauert alle Launen der Zeit. Noch wird um die selben Fragen gehadert wie in den Tagen der Präziosen, der Mazarinaden und Dragonaden. Ist am schönsten Schöpfungstage der Mensch als ein aufrechtes, von göttlichem Odem beseeltes Wesen aus der herrisch gestaltenden Hand des Allvaters hervorgegangen oder ist er das Produkt einer „natürlichen Schöpfungsgeschichte“, das einstweilen reifste Exemplar einer Thiergattung, deren dunkle Ahnenreihe der Blick des Forschers noch nicht völlig entschleierte hat? Ist sein Wille frei oder determinirt? Führt in ihm, nach dem festen Glauben der Dualisten, das in seiner Sinnenlust nie zu stillende Fleisch einen ewigen Krieg gegen den erstarkenden Geist oder dürfen wir dem moderneren Be-

kenntniß der Monisten trauen? Wie lenkt man am Besten die Völker und welche Staatsform wahrt mit der größten Sicherheit zugleich den Anspruch der res publica und das Recht des Einzelnen? Soll nach dem Wunsch Homers (der nun auch ja als Verbreiter babylonischer Heldenmärkunst, als Lehnsmannt er tappt worden ist) Einer Herr, Einer König sein oder ist heute das Vorrecht der organisch gegliederten Masse auf die Leitung des Volksgeschäftes erstrebenswerth? Und welche Stellung gebührt in der Volkheit den einzelnen Klassen, etwa nicht die erste dem Krieger, dem Schützer des nationalen Besitzes, dem Manne, der Mannestugend, Tapferkeit, Ehre und Selbstlosigkeit mehr als der in bürgerlicher Arbeit Schwitzende zu verkörpern scheint und der durch die Auslese der Tüchtigsten auf die Höhe seines Berufes getragen wird? . . . Wer genau hinhorcht, wird bald merken, daß hinter den wechselnden Losungsworten des Tages noch immer diese uralten Fragezeichen dräuen, und wird dann nicht mehr staunen, wenn er hört, daß in dem Lande, dem, während Deutschland noch an den Wunden des Dreißigjährigen Krieges blutete, schon eine fein duftende Kulturbllüthe beschert war, ein ritterlicher Satiriker aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts wieder der nationale Held und Liebling werden konnte.

Ein Märzkind aus dem Paris, wo das Fräulein de Vivonne den Marquis Charles de Rambouillet heirathet und in ihrem Haus den (in London gelungenen) Versuch erneut, Hofgesellschaft, Künstler, Literaten, also „Leute von Welt“ und Zigeuner, für kurze Stunden ohne Rangunterscheidung zu vereinen. Schon tost durch Europa der Krieg, der erst nach dreißig Brandjahren verstummen soll. Drei Jahre zuvor sind, an dem selben Tag, Shakespeare und Cervantes gestorben. Drei Jahre danach wird Molière geboren. Hercule Savinien de Cyrano kommt im vierzehnten Lebensjahr vom Land in die Hauptstadt zurück, wo der große Kardinal gerade die Akademie gründet; soll, als er die Schule hinter sich hat, Gassendi gehört und in dessen Kolleg den jungen Poquelin-Molière kennen gelernt haben, ohne sich dem Sohn des Hofbettmachers je intim zu gesellen; und reiht sich, mit Neunzehn, flink nach dem Schulfreund Le Bret in die Gardecompanie, der die jüngeren, vom Ma-

joratsherrn abhängigen Söhne des Gascogneradels zuströmen. Raufsüchtiges, allzu oft in wüste Roheit strachelndes Volk, das selbst die Eisenfaust des Hauptmannes Carbon de Castel-Jaloux nicht immer zu meistern vermag. Tapfer wie Bayard und frech wie frühgallische Thersitesenkel. Dahinein taugt das Herrchen De Cyrano, das die Dordogne, die Heimath der Ahnen, mit ihren Trüffeln und ihrem Bergerac-Wein, dem Petit-Champagne, genährt hat. Der tollste Raufbold und die witzigste Schandschnauze. In zwei Dienstjahren sticht er mehr Duellgegner ab als mancher Junker, der sich doch sehen lassen kann, in sechsen. Dabei empfindlich wie eine Mimosa Pudica. Wer ihn hänselt, spürt schnell die Spicknadel zwischen den Rippen. Wer gar seine als Verhängniß über den Mund geneigte Nase bespöttelt, gräbt selbst sich das Grab. Im ersten Ernstkampf gegen Frankreichs Feinde wird (braucht mans zu sagen?) dieser Verwegene, von Tollkühnheit Besesseneschwerwundet; in Vertheidigung der Champagne gegen deutsche Söldner. Eine Schramme mehr; nicht der Rede werth. Im nächsten Jahr (1640) liegt er munter vor Arras. Die Festung fällt, die Oesterreicher, in deren Besitz sie seit 1493 war, müssen abziehen; doch ein austrischer Degen ist dem wildesten gascogner Junker tief in den Hals gefahren. Zu tief, als daß in Kriegshandwerk noch was Rechtes zu leisten wäre. Hols der Teuffel Auch mit dem Federkiel kann Einer dem Vornamen Herkules Ehre machen; wenn er, versteht sich, das Schwert an der Hüfte behält. In den Dienst eines Großen treten und von der täglich neu zu erwerbenden Gunst des Patronen Kleid, Obdach, Futter empfangen? Danke. Nichts für den Hitzkopf, der nur athmen kann, wenn er selbst sich den Werth, aus Eigenkraft Geltung schuf. Am Ende soll der Schützling noch mit den Künsten feiner Kuppelei aufwarten. Oft genug sahen wirs. Lieber Schweinehirt als solche Schmutzerei in Seide und Spitzen. Vor dem Weib steht, ohne Unterscheidung von Alter und Klasse, Herr de Cyrano (der sich fortan „aus Bergerac“ nennt) in frommer Andacht. Dieser Bezirk seines Wesens ist von dem Gefühlsrinnsal der Präziösen bespült, die nicht immer so „ridicules“ waren, wie Molière sie sehen mußte. In dem blauen Zimmer, wo die Marquise de Rambouillet,

„die unvergleichliche Arthenice“, über anderen mit antiken Vornamen bebänderten Damen der „besten Kreise“ thronte, galt Respekt vor der Frau als Erstes Gebot; war jedes ihrem Ohrwidrige Wort verpönt. Den jungen Louis trieb, noch in Mazarins Zeit, anerzogene Galanterie, die Kammerfrauen und Silberbewahrerinnen seines Hofes zuerst zu grüßen, als Königs-Sonne mit strahlendem Lächeln dem „sexe“, in der schlichsten Hülle dem Weibreiz, verblühenden, welken noch zu huldigen. Dem unbändigen Gascogner ist die Magd, Frau, Matrone schon Gefäß der Gottheit; ist, wers entweiht, mit unabwaschbarer Schmach besudelt. Nie hat ein Kamerad ihn bei Liebschaft, auch nur bei hastiger Stillung des Geschlechtshungers ertappt; keiner je, trotz eiferndem Horchen und Spähen, ein Weib gefunden, dem Cyrano Liebe gestanden hatte. Weil seine Häßlichkeit abstieß? Im Kindermärchen wärs glaublich. Jeder Deckel paßt auf einen Topf; nein: auf zwölf Dutzend Töpfe. Edelmann und Krieger, leumuthig zu Sprung und mit vernarbtem Leib noch stark, in Sturm und Dickicht ein Wirbel von Witz auf der Lippe, vom Fittich des Herzens ein Lied in Wipfel, in Wolken geschnell: und kein Fräulein, kein Mädcl zu kapern? Im Dunstkreis eines Hofes, den Wollust dem Ruhm streitig macht, kein Liebchen von Einem, dem männischer Ruhm durch alle Cabarets, den Kienapfel, das Weiße Lämmchen, den Geplatzen Gürtel, und alle Schänken nachhallt, der einem schmalzig girrenden Hofschauspieler, weil dessen Geäugel ihn ärgerte, für einen Monat die Bretterbühne im Burgunderpalast gesperrt und mit dem Degen das Verbot gegen das murrende Publikum durchgedrückt hat? An jedem Finger hätte er, wenn er ihn streckte, ein Schätzchen kleben. Er will nicht. Weil er keuscher noch als Joseph im Haus des egyptischen Kämmerers ist? Diese Vorstellung stimmt sich schwer in den Rhythmus der Gestalt ein. Glaublicher ist, daß die unter Stacheln und Borsten versteckte Feinheit, Ueberzartheit seines Fühlens im Vorschmack der Stunde schaudert, die den Leib in Primat aufbäumt, ihn hartstämmig vor alles Geisthafte pflanzt und das trunksüchtige Auge des erregten Weibschoces nicht nur ungestillt läßt, nein, in Abscheu, dem Ekel nahen, erkältet. Er will nicht mit geschlossenen

Lidern, verhängten Sehquellen, nicht als Traumesausgeburt geliebt sein. Würde die Thräne nicht, die edelste Perle aus den Muscheln des Leides, der Lust, Wohlgestalteten zu Spott, wenn sie über diese endlose Nase und ihre Knorpelklüfte hinabkullerte? Nicht von ihren weitflächigen Flügeln und breit klaffenden Löchern das seligste Lächeln entadelt? Das ist Cyrano. Der erträgt, häßlich, ertrüge nicht, lächerlich zu sein: und läßt Keinen drum, Keine allzu dicht an sich kommen. Freunde hat er (was man so nennt) in Fülle; und gegen Feindschaft, schon schiefe Gesichter die Klinge, die niemals Uebermacht fürchten lernt. Den Drang in Zärtlichkeit schreibt er sich von der Seele. Seine galanten Briefe und erotischen Verse tragen von entzückten Herzogen, blöd schwärmenden Marquis ihm immer neue maecenatische Angebote ein (daß er, als früh kränkelder Mann, eins annahm, hat er schnell bereut). Solche Ausstoßung aphrodisischen Stoffes empfindet er wohl nicht schmerzlicher als Onan den Samensverlust. Alles bleibt (oder wird?) Literatur. Die hat den Dreißiger mit Haut und Haar. Wird ihm, zu Schwert und Maul, die dritte Waffe. Er ficht als Gassendischüler wider Descartes, den er in mancher Stunde doch, ungerne, bewundert, wider Frömmler, Lügner, feige Prahlhänse, protzige Dummheit, Tyrannie, frechen Mißbrauch der Amtsgewalt, Menschenschinderei; salutirt ehrfürchtig Kopernikus, Galilei, jeden Lichtbringer; verulkt in der kleinen Komoedie „Der gefoppte Pedant“ seinen Lehrer Grangier. (Diesem Lustspiel soll Molière Stückchen entnommen und in die allerliebsten „Fourberies de Scapin“, die in Berlin neulich gemeuchelt wurden, gestopft haben. Trotzdem es in fast allen Notizen über Cyrano steht, scheint mir nicht ganz sicher. Denn der Rüge Grimarests hat Molière geantwortet: „Was mein ist, kann ich stets und überall zurücknehmen.“ Hat also angedeutet, der Gascogner habe ihm ein Impromptu weggeschnappt.) Der Tragoedie „Agrippinas Tod“, die schwulstig und leer sein soll, nimmt Corneille sich an. Die satirische Beschreibung erträumter Reisen in den Weltraume („Komische Geschichte der Staaten und Reiche im Mond“, danach in der Sonne) wird das Muster, dem Meisterwerke, Voltaires „Mikromegas“ und Swifts unsterblicher „Gulliver“, zu danken sind, dem noch Jules Verne nach-

strebt; und der darin geschilderte Aufflug soll die Brüder Montgolfier zu Fertigung ihrer Flugmaschine angeregt haben. Dichter? Nur für den Lessing, der noch einem ohne Hände geborenen Rafael den Lorber des großen Malers ums Haupt schlingen wollte. Denn Menschengestaltung, Vollendung eines Kunstwerkes von dauerndem Eigengewicht ward ihm versagt; und über Boileaus Lob seiner „burlesken Kühnheit“ kam kein ernstes Urtheil hinaus. Dem Anreger Cyrano aber, dem hieb- und stichlustigen Stichwortbringer bleibt auf einer wichtigen Seite französischer Literaturgeschichte ein Plätzchen gewiß. Boshafte Tölpelei hat ihn gemordet. Trotz eindringlicher Warnung ging der Sechsenddreißigjährige in Dämmerdunkel einen gefährlichen Weg. Von je her war Kompromiß, auch mit der Furcht, ihm Gräuel. Ein Holzklotz stürzt: und spaltet das Schädelnest tapfer wachsamem Geistes. Der Blutende rafft sich auf (die Nase ist, das Ungethüm und Fatum, heil), schleppt sich weiter, wird vom Feldscher nothdürftig ausgeflickt, hält sich ein Jahr noch als Invalide; und stirbt, langsam, der so vielen Rüstigen raschen Tod gab, während draußen, in feucht kaltem Herbst, braune Blätter fallen.

Cyrano ist Edelmann, ist Junker; er denkt, wie Corneille: „Le pire des États, c'est l'État populaire“, aber er liebt das Volk, als dessen Sohn er sich fühlt, und würde im Nothfall für einen gefährdeten Troßknecht so gern wie für den gesalbten König sein Leben lassen. Er hat, was man „la piété sans la foi“ nennt, fromme Ehrfurcht ohne Dogmenglauben, aber er haßt inbrünstig die Orthodoxen und betet zu der großen, leidenschaftlosen, dem Menschenblick unbegreiflichen Natur, die diesseits von Gut und Böse ist und den Starken, für den Kampf ums Dasein Tauglichen begünstigt, den Schwachen, um Raum zu schaffen, unbarmherzig in den Abgrund stößt. Er ist ein tapferer Brausekopf, aber kein Raufbold, regt sich oft ohne großen Gegenstand und wäre doch nie bereit, wie ein Fleischerknecht für eine gleichgiltige Sache sein Blut zu vergießen. Und er ist heiter, strahlt von Froheit noch in der Todesstunde und ist ganz erfüllt von der gallischen Freude am witzigen Wort; er liebt le mot et la pointe und scheut nicht das Geständniß: „Ists der Pointe wegen nöthig, aus Schön Häßlich zu machen, so braucht Gewissensbedenken

diese schnelle Aenderung nicht zu hemmen; denn wer was Gutes gesagt hat, darf sich guter That rühmen.“ So ist er, mit dem reinen Federbusch auf dem Hut und dem sicher pointirten Einfall auf der Lippe, der echte Franzos, der unsterbliche Träger der Franzenzüge und heute noch so modern, dem Genius der Rasse so nah wie in den Tagen der Fronde.

Edmond Rostand hat ihn zum Helden einer „comédie héroïque“ gemacht. Doch dieser Cyrano darf zunächst nicht heldisch, nicht ernsthaft gewichtig, nicht dem Heroenthum, nur der Komoedienwelt zugehörig scheinen. Er muß komisch sein, so komisch und unschön in jeder Wesensregung, daß der Zuschauer sich ihn nicht als einen von einer holden Dame Geliebten vorstellen kann, und er muß, dennoch, von der Kraft seines Fühlens und dem Schwung seines mählich geläuterten Geistes auf die Olymposhöhe ehrwürdig reiner Helden gehoben werden. Denn Das ist der Sinn des heiteren Spieles, das daneben noch eine allerliebste Sittenschilderung aus den Tagen der „Astraea“ bringt: zu zeigen, wie der Geist einem kümmerlichen Körper Schönheit und glänzenden Schimmer leihen kann und wie bei eleganten Damen sogar der Häßliche, wenn er nur höher denkt und tiefer empfindet als das Gewimmel, den hübschesten, heißesten Jungen auszustechen vermag. Solchen Sieg erringt der Grotteske nicht leicht und nicht rasch. Arthenices reizende Jüngerin Roxane glaubt zwar, auf den kühlen Höhen reiner Geistigkeit zu leben, aber sie zöge den schlanken und strammen Junker Christian mit dem blonden Antinouskopf doch dem gnomenhaft häßlichen Herrn de Bergerac mit dem lächerlich riesigen Riechhorn vor, trotzdem Christian ein flacher Dutzendfährrich und Cyrano ein Poet und ein Denker ist. Sacht aber bereitet sich in ihrem Sinn die Wandlung: der Geist überwindet den Körper und Roxane liebt in Christian bald im Grund nur noch die feinen und klugen Worte, die Cyrano ihn sprechen oder schreiben läßt. Und hübsch ist eronnen, daß diese Wandlung sich gerade bereitet, während die Preziöse zum Weibe wird, und daß der Kluge klug genug ist, nicht klug zu sein und von der Wandlung im Wesen der Angeschwärmten gar nichts zu merken. Die schöne Dame wird, freilich, nicht auf eine ernste Probe gestellt: spät erst, als sie im Kloster seit fünfzehn Jahren schon

um den schmucken Liebsten trauert, den die Spaniermusketen aus blühendem Leben rissen, begreift sie, daß der Held ihrer Träume nicht Christian, sondern Cyrano hieß; hört die Kunde, als Cyrano selbst schon ein siecher, vom bleichen Banner des Todes umrauschter Mann ist: und nun ist für das Schnäbeln und Tändeln Zeit und Stimmung dahin. Dem armen Herrn de Bergerac, der sich sein Leben lang nach Liebe sehnte und immer nur feile Gunst kaufen konnte, naht in der Sterbestunde noch der holde Trost: „Une robe a passé dans ma vie!“ Ob aber Roxane, wenn die Entdeckung früher gekommen und es dann ans Umarmen und Küssen gegangen wäre, sich am Ende nicht doch an Cyranos Schicksalsnase gestoßen hätte, die so unförmig schreckend über dem beredten Munde dräut?

Der junge Herr Rostand hatte früh schon, besonders eindringlich in dem melancholischen Märchen von der „Fernen Prinzessin“, bewiesen, daß er seinen Gedanken, die nicht gerade tief, aber klar und doch zum Nachdenken reizend sind, eine anmuthige Ausdrucksform zu finden vermag. Den großen Sieg, einen Triumph, wie er seit den Sonnentagen des jüngeren Dumas keinem französischen Dramatiker mehr beschieden war, erstritt ihm erst der tapfere Herr de Bergerac. Die Gestalt ist ein Lieblingsgebilde gallischer Phantasie. Sie stammt aus dem spanischen Ritterroman, auf dessen Gipfel Don Quijote in einsamer Erhabenheit thront; und die zierlicheren Enkel haben von dem Ahnherrn wenigstens die Tragikomik des Wesens geerbt. In allen Epochen der französischen Dichtung, von den Tagen D'Urfés, des Astraeadichters, bis zu Banville, Coppée und Richepin, begegnet uns der abenteuernde Ritter, dem das Geld immer, der Witz niemals fehlt und der stets bereit ist, für eine gute Sache zu fechten und furchtlos mit dem Teufel selbst um eine arme Seele zu raufen. In Hugos Don César de Bazan, der sich in Deutschland sogar die Operettenbühne eroberte, in Gautiers Fracasse und in den Musketieren des Ersten Dumas hat sich der Typus, in je nach der Mode veränderten Kleid, den in heiterer Freude bewundernden Blicken gezeigt; und seit die Romantiker in der Paarung ungleich Geschaffener einen neuen Reiz entdeckt hatten, sah man den lustigen Landfahrer mit den leeren Taschen oft auch in ein edles Jungfräulein verliebt, als einen

Stern anschmachtenden Erdenwurm, „*ver de terre amoureux d'une étoile*“, nach Hugos tönendem Wort. Daß Rostand ihn so geschickt modernisirte, sicherte seinen Sieg. Die funkelnde, fast allzu reich pointirte Rede mußte französischen Ohren gefallen und der poetische Glanz, der mehr blendet als wärmt, entsprach dem Bedürfniß raffinirten Empfindens. Der Theatermann der Pariser ist zu gut geschult, um nicht gleich zu merken, wie locker das Gefüge dieser Heldenkomoedie ist und wie breit in der psychologischen Entwicklung der bunten Bilderreihe manchmal die Lücke klapft. Doch der nationale Nerv war berührt: die Franzosen sahen endlich wieder den echten Franzmann mit dem scharfen Schwert und der spitzen Zunge, den idealen Gallier, den sie, während auf ihrer Bühne Skandinaven, Symbolisten, Feministen und Sozialisten herrschten, so lange vermissen mußten: und ihre geschmeichelten Sinne jauchzten in Lust. Daß Rostands Held Cyrano hieß, war im Grunde nur ein Zufall; Roxanes märchenhaft kühner Vetter gleicht ja nicht einmal aufs Haar dem Manne, der schwache Dramen und starke Satiren schuf und über den Le Bret und Gautier schwärmerisch, Brun nüchterner berichtet haben. Der Theaterheld ist noch tapferer als sein adeliges Urbild; Beiden ist versagt, den Vorhof zu überschreiten, der in das Glück des Ruhmes und der Liebe führt, und Beide müssen sich mit dem Progonengeschick trösten, höher Begnadeten den Weg zu bereiten. Sonst aber scheiden sich ihres Wesens Züge scharf von einander; nur in dem stolzen Widerwillen gegen die Massenmeinung vereinen sie sich noch einmal. Sie wollen allein fliegen, fern von dem Schwarm, auf die Gefahr, die steile Höhe nicht zu erreichen, nach der ihre Seele sich sehnte. Dem Stärksten wollen sie, nicht einer kraftlos wimmelnden Mehrheit, unterthan sein. Und dieser Cyrano sprach sein Wort in der günstigen Stunde. Frankreich fühlte sich in seinem Lebensrecht bedroht; kämpfte deshalb gegen die träge Gleichgiltigkeit, die für alle sittlichen Fragen nur ein müdes, skeptisches Lächeln hat, gegen den Vaudevillegeist, den selbst der ernsteste, traurigste Vorgang nur zu frechen Witzen stimmt, und gegen die Tyrannis der schnell von jedem Schwindler gefesselten Masse. Mußte nicht lauter Jubel den Erben der Gallierglorie grüßen, den in gemeiner Wirklichkeit Aller Auge vergebens

suchte und der auf der Bühne obendrein nun noch witzig war? Die Donnay, Hervieu, Lavedan und ihre Geschwister vom Dumasstamm hatten, als milde Satiriker, die im Schwelgen faulende Gesellschaft gemalt; Rostand brachte den Krieger und Sprudelkopf auf die Bretter, dessen weißer Helmbusch den Troß zu Marsch in helleren Tag herbeizuwinken schien: und ein fast schon verzagendes Volk grüßte in neuer Hoffnung sein Ideal, den Retter aus Noth und Schmach.

Das pariser Publikum ist sittlich und sozial sicher nicht um ein Haar besser als das berliner; aber es hat eine alte Tradition, an die es sich in der Wirrniß klammern kann, und hat in frechster Aufrichtigkeit den Muth seines schlechten Geschmacks. Deshalb sind ihm die schlimmsten Moden nie im Innersten gefährlich geworden. Sogar die Preziösenwirthschaft hat, wie Brunetière lehrt, der französischen Dichtung Nutzen gebracht. Als Arthenice an jedem Mittwoch die Parole ausgab, war sie der Mittelpunkt eines Kreises gebildeter Damen, die sich zwar spreizten und zierten, allzu spitzfindige Wortspiele liebten und dem anpolirten Flitterglanz der Alten zweiten und dritten Ranges, der Cicero und Seneca, übertriebene Bewunderung zollten, die trotz allem Schwulst und Ueberschwang aber die gesellschaftlichen Sitten und damit auch die Literatur verfeinerten und von Roheit und Schulfuchspedanterie säuberten. So entstand eine Salonkultur, eine Poesie der *gens du monde*, der jede kraftvolle Volksthümlichkeit fehlte, die aber, weil sie dem Bedürfniß einer bestimmten Gesellschaftschicht entsprach, nicht zu so lächerlichen Auswüchsen führte wie in England der Euphuismus, in Italien der Marinismus. Zu der Marquise de Rambouillet kamen nicht nur vornehme Leute, wie die Prinzen Condé und Conti und die Herren und Damen des höchsten Adels, sondern auch die erlauchtsten Ahnen der *intellectuels* und *cérébraux* von heute: Richelieu und Malherbe, Corneille und Bossuet und die ganze Schaar der seitdem Verschollenen. Da wurde über Gassendi und Descartes, über den Sensualismus und das Wesen der Bewegungsvorgänge, über die Gebote mondäner Sitte und die Pflicht, irdische Liebe in reine, das körperliche Leben überdauernde Geistigkeit zu läutern, geschwätzt, nicht immer klug gewiß und in allzu kunstvoll

gedrechselten Sätzen, stets aber graziös und in der einer werdenden Klasse fast schon natürlichen Tonart des Empfindens. Dieser Klasse entsproß die französische Klassik, über deren feinsten Werken ein parfümiertes Puderwölkchen schwebt: aller Nachwelt zu Gedächtniß, daß diese Klassik ohne die Vorarbeit der illustres précieuses nicht entstehen konnte.

Die kamen aus dem Seelenbade der „Astraea“, des von dem Marseiller Honoré d'Urfé durch sechs Bände gesponnenen Schäferromanes (Baro, sein Sekretär, ließ dann noch vier Bände folgen, deren Herkunft aber nicht bis ins Einzelne beglaubigt ist). Dieser Schlüsselroman, dessen dünnes Stämmchen vom Epheu unzähliger Episoden überwuchert wird und werden soll, der Verse in Prosa, Modernes in Antike, Erfundenes in überlieferte Sagen und Märchen mengt, war in Cyranos Kindheit das Ereigniß, um das alles Denken der Geistigen kreiste, und hat viel tiefer, viel länger gewirkt als unvergleichlich edleres Kunstgebild. Kenner preisen den sanften Fluß, die durchsichtige Feinheit und (ohne Fremdwörter gehts hier nicht) elegante Psychologie der Darstellung, die alle Fülle sicher ordnende, alle Wirrniß lichtende Hand und insbesondere das Vermögen, alle Provinzen im Reich Aphrodites und der Eroten in prangendes Leben zu wecken, von schnaubender Sinnengier bis in übersinnlich-mystisches Gefühl alle Formen, Arten, Farben der Liebe zu malen. Wer in den Bänden nur geblättert hat, wittert wohl zarten Duft, in dem noch nichts von Verwesung mitweht, und glaubt, daß hier, nach den Schnurren und „Moralitäten“ des Meisters Pathelin, nach Villon, Rabelais, Montaigne, ein Neues, von mittelalterlicher Derbheit in Wurzel und Wuchs Unterschiedenes geworden war; staunt aber, wenn ihm die Nachwirkung des bunten Romanes, über die Tragoedien Racines weit hinaus, bis in das Werk Rousseaus, der Romantiker und der Georges Sand erwiesen wird. Denn nur der Name des schwärmenden Helden Céladon-Seladon haftet noch heute im Ohr. Wie von dem zierlichsten Watteau oder Fragonard die rohste Rüpelei des Jan Steen, so scheidet von diesem mit Wohlgeruch besprengten Schäfer sich Grimmelshausens struppiger Held (der doch ein Halbjahrhundert später gezeugt worden ist). Der weiß nicht, daß sein Vater Edelmann war, glaubt, daß er,

weil ihn die Mutter so rief, „Bub“ heißt, hält Reiter und Pferd für ein zweiköpfiges, sechsbeiniges Geschöpf und steigt, unter der Leitung eines frommen Einsiedlers, aus sündiger Dumpfheit in klaglosen Verzicht auf die Freuden der Welt. Welcher Welt! Aus verhaßten Leibern wird durch Hopuspokus der Teufel getrieben, doch mit ihm auch paktirt, Hexen der Holzstoß geschichtet, Marktpropheten gehorcht, auf stummes Geheiß der Wüschelruthe nach Schätzen gegraben, wie Evangelium die Kunde geglaubt, vom Mummelsen aus sei die Erdmitte zu erreichen. In den Städten wüste Genußsucht, der nur ein Häuflein sich in feine Geselligkeit, Lust an Kunst und Schriftwerken entzieht; überall Diebstahl, Trug, Kuppelei, Sauferei, Glücksspiel, Brandstiftung, Mord; die Frau ohne Macht über Männersitte. Durch diesen Simplizius-Roman fegt die Pestluft des Dreißigjährigen Krieges und erinnert jetzt Lebende abermals, daß „Alles sich nur wiederholt“. Und als das Buch des hessischen Junkers erschien, war der sechste Band des marseiller fast fünfzig Jahre alt und der Tag nah, den Pierre Quinault beherrschen, in den sein Bund mit Lully die französische Oper gebären sollte. In Deutschland urwüchsig grobianische Kraft, Menschenbildnergewalt, doch die leise, edel humane Kunst der Wolfram und Walther von Kriegsschlamm und plumper Lutherei beinah verschüttet. In Frankreich schon alle Reize und Düfte hoher Eigenkultur, schon eine dem Szepter der Weibheit unterthane, bewußt in Läuterung aufstrebende Gesellschaft, die, wenn nicht Waffenlärm allzu laut in die Stille dröhnt, den Ton des nationalen Wollens abstimmt. Das ist dem Astraeadichter, der Marie de Lavergne, die im blauen Salon einen Ehrenplatz hatte und als Gräfin La Fayette den Roman „La princesse de Clèves“ schuf, ist der Präziöschule und ihren Zöglingen, von Racine bis auf Quinault, zu danken. Ein nicht geringes Verdienst. Ehe in Frankreich die frühesten Fabliaux aufkamen, hatte Walther von der Vogelweide in Deutschland gesungen: „Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen; nichts gleicht der Wonne, sie zu schauen, nichts in Lüften noch auf Erden noch in allen grünen Auen“. Anders, nicht inniger klänge es aus dem Mund eines Chansonnier oder Romancier der Tafelrunde. Aberglaube an Allmacht der Rasse, an Aller-



erklärung durch Stammesverschiedenheit ist nicht weitab von Hexenwahn. Mit dem Recht hell blickender Wahrhaftigkeit sagt Scherer, in der deutschen Literatur sei Vorbeding jeder Blüthezeit die Achtung fremder Nationen gewesen. „Zwar sucht ein patriotisches Streben mit ihnen zu wetteifern und sie zu überbieten, vor Allem aber von ihnen zu lernen; man ist großherzig genug, um nicht die Anerkennung der Fremden für eine Sünde gegen den Nationalstolz zu halten: und so kommt uns der ausgebildete romanische Formsinn zu Hilfe, läutert unseren Geschmack, verlockt uns zu Nachahmung, und indem er uns zu unterwerfen schien, hat er uns selbständig gemacht.“ Abglanz von Goethes Mahnung: „Laßt alle Völker unter gleichem Himmel sich gleicher Gaben wohlgemuth erfreuen.“

Rostands Heldenkomoedie ist Treibhausgewächs. Am Spalier alter und neuer Literatur hat sie sich aufgerankt und ein paar Dutzend Anspielungen, von der „Unsterblichkeit“ längst verschollener Akademiker bis zu D'Artagnans, des dritten Dumas-Musketiärs, Verbeugung vor Cyrano, sind deutschem Ohr nicht verständlicher als Muschelgesumm. Der „Fund“ des Dichters und der „Falke“, das Merkmal des Gedichtes ist der Einfall, den Raufbold, Todsäer, Hochflieger, Anreger auch in das persönlichste Schicksal Dessen zu ketten, der Anderen die Tafel bereitet, doch nicht mitschmausen darf, fremden Geist düngt und nur in dessen Blüthe und Frucht mit seinem besten Theil fortlebt. „Ma vie, ce fut d'être celui qui souffle, et qu'on oublie!“ Vorsager sein und vergessen werden: all mein Erlebniß wars auf Erden. Unten stand er, in den schwärzesten Schatten geduckt, und der vom Odem seines Geistes tönende Mund pflückt auf hohem Altan den Kuß der Liebe, des Ruhmes. Ein Seufzer? Nein. Am Rand des Grabes noch ein Loblied auf die gerecht waltende Weltvernunft, die aus jedem Born und Saffttrieb den Genius und die Schönheit zu nähren trachtet. Der Fund war fast Schöpferthat: denn nun konnte, nun mußte Alles auf Wortgeist, Wortkunst gestellt werden und Rostand war in seinem eigentlichen Element. Nie wieder, nicht in „L'Aiglon“, seiner Eroica, noch in „Chantecler“, seiner Pastoralsymphonie, hat er solchen Schwung und Glanz lyrischer Beredsamkeit so blankem, manchmal bis an die Küste des Humorreiches branden-

den Witz vereint. Wer das Stück nur deutsch las oder hörte, kennt es nicht. Herr Fulda hats nett und sauber übersetzt; ist aber Knecht des Reimes, den er in Tändelspiel zu meistern wähnt, und bleibt, auf dürrer Haide, diesseits von der hundertfarbigen Pracht und der ohne Ueberladung schwelgenden Fröhlichkeit des grazilen Gedichtes. Les cadets de Gascogne sind nicht „gascogner Kadetten“, als bärtige Kerngardisten nicht einmal den Erben geschniegelter Lichterfelder verwandt, die Frau Sorge, weil sie Wilhelms Geburtstag nicht alldeutsch feiert, Hure und Sau schimpfen, mit Fäusten und Tellern bedrohen und von ihr nicht, wie der höflichere Greis Faust, in Blindheit verwünscht, sondern von Ministerialhoheit in milde Sühnstrafe begnadigt worden. „Qui font cocus tous les jaloux“ (Die just Eifersucht gar zu gern hören) sagt doch wohl Anderes als der Spießersatz: „Sie stören des Ehemanns Ruh.“ Die Duellballade des ersten Aktes, zum Entzücken ciselirtes Vergeschmeide, ist verhunzt, nicht nur, wie das Meiste, ins Fuldaisch-Philiströse verniedlicht. (Je jette avec grâce mon feutre, je fais lentement l'abandon du grand manteau qui me calfeutre, et je tire mon espadon“: „Abseits werf' ich meinen Filz und, damit ich Luft mir schaffe, auch den Mantel; denn nun gilt's. Rüstiger als ein Schlaraffe greif' ich meine blanke Waffe . . .“) So gehts weiter. Und am Ende, da der sterbende Cyrano sich im letzten Röcheln noch rühmt, mit flecklosem Helmbusch, ohne eine geknickte Feder drin über die blaue Himmelsschwelle vor Gottes Thron zu treten, giebt ihm, statt des „panache“, des wehenden, wippenden Hutschmuckes aller ritterlichen und zigeunernden Romantik, der so recht erst den Cyrano macht, der Uebersetzer einen „Wappenschild“, an den in solcher Stunde adeliges Rindvieh eher als dieser Mondpilger denken würde. Weil die Waare von einem in Allbeliebtheit Eingesessenen kommt, wird, im Lande der Voß, Schlegel, George, ringsum von „meisterhafter Verdeutschung“ gefaselt. Die hätte hier ein kleines Wunder vermocht. Denn diese Komoedie lebt von ihrer Wortmusik; ist, im Putz ihrer bunten Motivengewinde, eigentlich eine Oper, die Singstimmen und Orchester nicht braucht (aber, wenn Herr von Hofmannsthal, mit dem unverfettet bescheidenem Elan seiner Jünglingsjahre, die Verse übersetzte

und das allzu üppige Gesträuch stutzte, Fortunato Strauß, dem findigen Meister neuer Töne und Techniken, ein besseres Libretto böte, als ihm nach Salome ward.) Vergebens suchte ich auf der Ahnentafel Rostands, der zu früh starb, den Namen Quinaults. Von ihm, der hundertfünfzig Jahre lang im Urtheil Oeffentlicher Meinung über Lully, dem Komponisten seiner Bücher, stand, stammt der Cyranodichter. Arien, Couplets, Duette, Terzette, sorgsam ausgemeißelte Ensemblesätze, Rausch, Wucht, Herbstesweh im Finale: nichts fehlt. Und scheint dem von Opernhandlung Abgehärteten, an die reine Tongebung Rasender und an die Flötenkoloratur der tollen Lucia Gewöhnten hier nicht Alles, Vorgänge und Psychologie, durchaus vernünftig? Die Täuschung der schönen Précieuse, Duell als Parade, Trauung als Frozzelspiel, Krieg als Coulisse, das Gekribbel in Ragueneaus Poetenkneipe, bei Blätterfall, Glockengeläut, Orgelklang, Nonnensang der Tod eines bis in den letzten Wank richtig Skandirenden: Optik und Akustik der Oper. Wagners Sachs und Kurwenal, Stolzing und Parsifal selbst stehen fester auf der Erde unserer Wirklichkeit als der Junker aus der Gascogne. Die berliner Präziösen, denen das Stück jetzt wieder vorgespielt wird, merkens nicht. In Kleidern von Paquin, Dreccoll, Spitzer schnupperten sie vorgestern gierig nach den Düften des Hundbratens, der halbverhungerten Webern Brechreiz erwirkt, und des Tage lang aufgewärmten Sauerkohles, den der Fuhrmann Henschel mit seiner brünstigen Magd in der Stickluft eines schmutzigen Sterbezimmers verspeist; lauschten gestern, wie heiliger Vedenweisheit, ohne zu blinzeln, Zoten, vor denen ein königlich preußischer Unteroffizier in der Kantine schamroth geworden wäre; und schlürfen heute mit gespitzten Lippen den süßen Bergerac-Wein. „Das ist wohl Expressionismus?“ „Etwas früher, Frau Justizrath; aber er gährt schon drin. Uns Modernen schmeckt doch nur noch die neue Kunst!“ Da sieht man, wettet Fafner Schlappsack aus dem Cheruskerbart, „was von der Friedensheuchelei dieser Franzosenbrut zu halten ist. Wüthende Affen oder Friseurs mit gebrannten Locken: vor der blanken Plempe liegen sie auf dem Bauch. Wartet mall Sogar im Judentheater sind heutzutag wichtige Beiträge zur Schuldfrage zu finden. Wenn die Großschnauze

Preuße, nicht Gascogner, wäre! 't jibts aber hier nich! Rasse, Kinder; alles Uebrige ist Blech!“

Versöhnung der Nachbarvölker, deren Liebling, beider, Cyrano ist? „Ich habe dem Krieg entsagt, weil ich den Bannstrahl der Philosophen fürchte. Schauernd las ich, was in Ihren Encyklopädischen Fragen über den Krieg gesagt wird. Wie kann ein Fürst seine Truppen, wenn sie in Röcken aus grobem blauen Tuch und Hüten mit weißen Schnüren oft genug Rechtsum, Linksum gemacht haben, zum Ruhm führen, ohne unterwegs den schönen Titel eines Räuberhauptmanns zu verdienen? Er befiehlt einem Schwarm von Faullenzern, die sich aus Noth in Henkerdienst verdangen und unter ihm nun das ehrsame Handwerk des Straßenräubers lernen. Vergaßen Sie, daß der Krieg die schrecklichste aller Landplagen ist und obendrein alle erdenkliche Verbrechen zeugt? Ein Mann, der auch nur ein Bischen auf seinen guten Ruf hält, wird sich vor Ehrentiteln hüten, die, wenn nicht Krieg ist, nur dem niedrigsten Gesindel zufallen. Gewiß ist die Türkenregirung hart, barbarisch grausam sogar, und von allen ihr unterworfenen Provinzen Griechenland die bedauernswertheste. Doch gedenken Sie auch des ungerechten Urtheils, das der Areopag über Sokrates fällt, und der Barbarei, die Athens Admirale empfing, weil sie nach einer unglücklichen Seeschlacht von Sturm gehindert worden waren, ihre Toten zu bestatten. Sie sagen selbst, zu Strafe für solche Verbrechen mögen die Griechen ins Joch eines Barbarenvolkes erniedert worden sein. Steht mir, der nicht ermessen kann, ob der Zeitraum ihrer Bußpflicht schon ausgefüllt ist, das Recht zu, sie zu erlösen? Darf ich, der ich nichts bin als Staub und Asche, mich dem Rathschluß der Vorsehung widersetzen? Lassen Sie uns den Frieden erhalten und genießen. Nur ein Toller könnte ihn brechen“. Der Hof der Dubarry und ihres Louis lebte, nach arger Niederlage, noch in der Vorstellung beglückender Kriegsglorie, als Fritz von Preußen die Sätze an Voltaire schrieb. 1773. Zwanzig Jahre danach fiel der Kopf des Königs von Frankreich, des Aeltesten Sohnes der Römerkirche. Die Völker blieben verfeindet; haben seitdem fünf Kriege gegen einander geführt. Alles Gerede über Rasse und Stamm tappt leicht in Sumpf. Aus dem Schauspielhaus, wo Kinds

natur auf ein paar Stunden sich dem Schlackenkleid der Bürgerspflcht, dem engen Mieder des Nationaldünkels entschnürt, ist nützlichere Lehre zu holen.

Politik der Entleerung

Erste Frage:

Am elften Mai 1921 hat der am zehnten ernannte Reichskanzler Wirth fünf Mächten den Entschluß der deutschen Regierung angezeigt, „ohne Vorbehalt oder Bedingungen die von dem Entschädigungsausschuß ihr vorgeschriebenen Pflichten sammt den verlangten Bürgschaften auf sich zu nehmen und zu erfüllen, ohne Vorbehalt und Verzug gegen die des Vergehens im Krieg Beschuldigten das Strafverfahren durchzuführen und alle in der Westmächtennote vom fünften Mai erwähnten Vorschriften des Friedensvertrages zu verwirklichen.“ Ueber das Gewicht der durch diese Anzeige dem deutschen Volk aufgebürdeten Pflichtenlast hat der Kanzler sich nicht getäuscht. Da er durch den Namen „Politik der Erfüllung“ sein Wollen von dem der Vorgänger unterschied, die ja auch, mochten sie Bauer, Müller, Fehrenbach, Simons heißen, ihnen erfüllbar scheinende Pflicht zu erfüllen gelobt hatten, mußte er gewiß sein, die Grenze des Erfüllbaren weiter vorrücken, beträchtlich mehr leisten zu können, als in zwei Jahren geleistet worden war. Dieser Gewißheit gab er im Reichstag Ausdruck. „Das deutsche Volk ist zu den höchsten materiellen Opfern bereit. Nur durch Leistungen können wir unsere Gegner von der Aufrichtigkeit unseres Wollens überzeugen. Wir wissen, daß mit der Annahme des londoner Ultimatus gewaltige Folgen für die Gestaltung unseres Wirtschaftlebens verknüpft sein werden. Zwecklos wäre es, ein Ja auszusprechen ohne den ernsten und entschlossenen Willen, das Aeüßerste aufzubieten, um den uns auferlegten Lasten gerecht zu werden.“ (Und so fort in verwaschenem Grau seifiger Oberlehrersprache.) Worin hat nun die „Politik der Erfüllung“ sich von der zwischen dem Juni 19 und dem Mai 21 getriebenen unterschieden und welches höchste Opfer ist gebracht, welches Aeüßerste aufgeboten, welche gewaltige Folge für die Gestaltung des deutschen Wirtschaftlebens,

nach all den großen Worten, in zehn Monaten, außer einem Bündel neuer Steuergesetze, sichtbar geworden?

Zweite Frage:

Durfte eine ihrer Verantwortlichkeit bewußte Regierung in der Lage der am zehnten Mai 21 ernannten zehn Monate fast völlig an die Ausarbeitung von Steuergesetzen und an die Werbung, Erlistung, Erkaufung einer zu Annahme dieser Gesetze willigen Mehrheit hingeben, jeden Versuch schöpferischer Arbeit auf irgendeinem Gebiet staatlichen Lebens, der Innen- und Außen-Kultur wie Störung heiligen Werkes meiden, ohne je sich die Gewißheit zu schaffen, daß in dieser Annahme der Gläubiger die Höchstleitung des Schuldners erblicken und sie als den Beweis aufrichtigen Wollens buchen werde? Und ist nicht die leichtfertige Fahrlässigkeit oder mindestens jämmerliche Kurzsicht Dessen erwiesen, der zehn Monate lang den ganzen Reichsapparat, Behörden, Parlamente, Wirthschaftverbände mit Arbeit beschäftigt, die sich dann als durchaus unzulänglich offenbart und deren Unzulänglichkeit er in jeder Stunde festzustellen vermocht hätte?

Dritte Frage:

Hat nicht Herr Rathenau im Mai 21 öffentlich, in einem Zeitungsartikel, gesagt, nur bewußte Unehrllichkeit könne annehmen, was Herr Wirth dann, „ohne Vorbehalt oder Bedingungen“ annahm, und ist noch im selben Monat zum Minister ernannt und zu Erfüllung dieser übernommenen Pflicht berufen worden? Sind nicht, im vierten Friedensjahr, die berliner Regierer ohne irgendeinen Plan zu Sanirung von Wirthschaft, Finanzen, Verwaltung des Reiches nach Cannes gekommen und erst im Drang der von der Commission des Réparations ihnen gesetzten Zweiwochenfrist mit ernstem Eifer auf die Jagd nach der Mehrheit für ihren „Steuerkompromiß“ gegangen, dessen Allerfüllungsmacht eine zum Heulen windige Note dem Erdball pries? War nicht in der zum Erbarmen hohlen Rede, die der Kanzler damals voranschickte, eine Hauptstelle, der Versuch, Herrn Poincaré der Lüge zu zeihen, nur auf einen gefälschten Wortlaut gestützt? Ist nicht alles in dieser Rede über die Gloria des Herrn Rathenau, insbesondere über dessen „deutschen Er-

folg“ in Cannes Gesagte als objektiv unwahr erwiesen? Haben nicht die Bedinge, an deren Annahme die Deutsche Volkspartei ihre Steuerbewilligung hing, das tiefste Mißtrauen gegen die Wirthschaft und Finanzpolitik, die Sparsamkeit und Verwalterumsicht des Kabinetts Wirth ausgesprochen? Und konnte all dieses Ereigniß, täglich umbraust von Jubelchören über die „Hochkonjunktur“ in breiten Industrieprovinzen und im Handelsreich, über Kurssprünge und Märchengewinne, umschwirrt vom Nachhall ewiger Bälle, Sport- und Luxusmodefeste, des längsten und üppigsten Karnevals, den Deutschland je sah, ohne Wirkung dem Bewußtsein der Gläubiger, gar von eigener Sorge verdüsterter, vorüberziehen?

„Statt auszusprechen, das Gewissen und der Mahnruf sittlicher Pflicht dränge Deutschland zu Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete Frankreichs, sagt, in klobiger Harmlosigkeit, Herr Wirth, der Drang entstamme nur der Furcht vor noch tieferem Einbruch des Franzosenheeres, vor dem Verlust ‚staatlicher Freiheit‘: und liefert damit Denen die wirksamste Waffe, die immer behauptet haben, Erfüllung der Vertragspflicht sei von Deutschland nur durch Bedrohung mit nah sichtbarer Gewalt zu erlangen.“ Ein Satz aus der „Zukunft“ vom vierten Februar. Daß die darin ausgedrückte Sorge nicht grundlos war, lehren drei Reden, denen die französische Kammer ungemein starken Beifall spendete.

Kriegsminister Maginot: „Um die Abzahlung der uns geschuldeten Summen zu erlangen, müssen wir eine Heereskraft haben, die dem Deutschen Reich zeigt, welcher Gefahr es sich durch noch längeres Verzögern seiner Pflichterfüllung aussetzen würde. Ein militärisch schwaches, nur auf Deutschlands guten Willen angewiesenes Frankreich wäre in schlechter Lage. Wir denken nicht an Krieg; wird er uns aber aufgezungen, dann muß die volle Nutzung unserer Kräfte möglich sein. Die großen Metallwerke können wir an der Fabrikation von Kriegsgeräth hindern. Ammoniaknitrate aber sind zu Spreng- und zu Düngstoff verwendbar und man kann uns immer sagen, in den Chemischen Fabriken werde nur für die Landwirthschaft gearbeitet. Schon deshalb ist die Entwaffnung Deutschlands schwer. Obendrein sind deutsche Industrielle an ausländischen Fabriken betheiligt, deren ge-

speicherten Materialvorrath sie im Nothfall schnell in ihre Heimath schaffen können. Auf beiden Rheinufeln ist das Schienennetz in dem für kriegerische Operationen tauglichsten Zustand. Im Osten des Schwarzwaldes läßt Deutschland, um das verlorene elsäß-lothringische Netz zu ersetzen, neue Gleise legen; und die Regierung, die von ihrer Finanznoth spricht, nimmt ihr Bahnbauprogramm von 1914 wieder auf und soll für Ersatzbauten drei Milliarden bestimmt haben. Die deutsche Heeresleitung hat die zu Mobilisation und Transport der Truppen nothwendigen Organe bewahrt und ihnen nur andere Namen gegeben. Sie verfügt über eine Viertelmillion Mann (Reichswehr und Schutzpolizei), zum größten Theil Offiziere und Unteroffiziere des alten Heeres, eine Musterarmee und vollkommenen Rahmen zu Aufnahme einer Militärmacht, zu deren Abwehr wir uns waffnen müssen. Nach den erlebten Leiden haben wir nicht das Recht, uns mit einem Heer zu begnügen, das dem amtlich von Deutschland zugestandenen ganz oder annähernd gleich ist. Unser Heer muß, nach einem Wort des Oberst Fabry, dem überlegen sein, dessen Aufstellung wir dem Deutschen Reich zutrauen. Wir brauchen die Dienstzeit von achtzehn Monaten; auf ein Jahr können wir sie erst herabsetzen, wenn ein paar mobilisirbare Jahrgänge in Deutschland überaltert sind. Die finanzielle Last des Militärhaushaltes ist schwer; aber England und Amerika geben größere Theile ihrer Budgets für Militärzwecke hin als wir und falsch ist die Behauptung, Frankreichs Militärpolitik, die nur Sicherungspolitik und nichts Anderes ist, verschlinge ungeheure Summen. Diese Summen noch zu kürzen, ist unser sehnlicher Wunsch. Wir wollen friedlich, ohne Mißbrauch unseres Sieges, aber auch würdig leben und nicht gezwungen sein, vor drohender Gewalt, wie in vergangenen Tagen allzu oft geschah, uns zu beugen. Patrioten sind wir Alle, wie verschieden auch unsere Problemstellung sein mag: nicht an dieses Gefühl wende ich mich deshalb, sondern setze meine Hoffnung auf den Scharfblick der Kammer. Der wird ermessen, ob das Opfer, das wir von der Nation fordern wollen, in richtigem Verhältniß zu dem erstrebten Nutzen und zu der schrecklichen Möglichkeit steht, deren Wiederkehr für immer verhindert werden soll."

Abgeordneter Lefèvre (der Kriegsminister war): „Auf unserem Kontinent ist Deutschland das einzige große Reich, das intakt blieb, also zahlen kann. Daß es freiwillig zahlen werde, glaubt Niemand. Herr Wirth redet zwar davon. Der Zweck ist, uns hinzuhalten, bis Deutschland militärisch wieder stark genug ist, um die Antwort zu wagen: ‚Holt Euch die Entschädigung, wenn Ihr sie haben wollt!‘ Glauben Sie, sechzig Millionen Deutsche werden Jahrzehntelang Milliarden zahlen, wenn man sie nicht dazu zwingt, und jemals auf Krieg verzichten, der stets ihre nationale Industrie war? Noch im Morgengrau der Niederlage haben ihre Führer das Erzbecken von Briey und die flandrische Küste gefordert, um sich Eisen-
vorrath gegen einen Feind, die Angriffsbasis gegen den anderen zu sichern; Alles für den nächsten Krieg. Und diesen Menschen traut man freiwillige Schuldabzahlung zu? Die Leute, die in Heidenau sechstausend Haubitzen versteckt haben, darf ich, ders in ihrer Lage eben so gemacht hätte, weder tadeln noch schelten. Aber der befragte Fabrikherr hat ausgesagt, die Regierung habe ihm eine Ehrenpflicht auferlegt, kenne seinen Betrieb bis auf die kleinste Schraube, auch alles Verborgene, und bewahre die Urkunden über Fabrikation von Kriegsgeräth, die nach dem Bericht unseres Kriegsministers vernichtet sein sollten, in Spandau. Da hat man sie gefunden, die zwei Zimmer, wo sie lagen, versiegelt, der Obhut eines Offiziers anvertraut: und fand sie am nächsten Tage geleert. Die Strafe bestand in einer Note des Generals Nollet. Doch man wird sich entschuldigen, den Offizier sogar streng bestrafen, . . . wenn man ihn erwischt; fürs Erste ist er aber so unauffindbar wie die Urkunden. (Zwischenruf: Einstweilen war Schweigen die einzige Antwort auf zwei Briefe Nollets!) Andere wäre auch nicht gerade bequem. Natürlich fabrizirt Deutschland jetzt nicht Schwergeschütz; Allerdings aber in Einzeltheilen. Man macht Maschinenpistolen, die in $2\frac{1}{2}$ Sekunden 32, und ein Maschinengewehr Gast, das in einer Minute 2400 Kugeln verschießt. In Bayern giebt es eine Autotransportgesellschaft, die nur aus ehemaligen Kampftruppen besteht und alles für einen großen Armeepark Erforderliche bereit hält. Stehen nicht an Oberschlesiens polnischer Grenze fünf Divisionen, drei davon mit Cadres? Aus

Alledem ist auf eine Riesenmogelei zuzuschließen. Unser großer angelsächsischer Bundesgenosse ist weit vom Schuß und wir dürfen nicht darauf rechnen, daß er in alle Ewigkeit die deutsche Gefahr mit unserem Auge sehen wird. Die Kleine Entente haben wir herzlich begrüßt; aber sie ist erst im Werden. Polens Heer ist besser geworden. Allen Verbündeten aber müssen wir für die Zeit der Organisation sichere Bürgschaft leisten. Das fordert unser eigenstes Interesse. Die vor uns liegende Zeit muß entscheiden, ob der Friedensvertrag angewandt oder aufgegeben, ob Deutschland Krieg oder Frieden wählen und ob aus den neuen Staaten, im Bund mit England und Belgien, der Block werden wird, von dem jeder kriegerische Versuch abprallen muß. In solcher Stunde hat die Kammer nicht das Recht, sich in Abenteuer einzulassen. Ich werde den Antrag stellen, die Meinung und Bedenken des Obersten Kriegsrathes zu erkunden und sehr ernsthaft zu erwägen.“

General De Castelnau, der dem Wehrausschuß der Kammer vorsitzt: „Zwischen Sterben und Auferstehen tastet Europa sehr langsam nur und sehr mühsam sich in Gleichgewichtsstand zurück. Unsere Schuld ist nicht; lang und mühevoll ist ja auch unser Weg bis an das Ziel ersehnter Stetigkeit. Auf diesem Weg ist der Militäretat eine Etape. Kosten und Lasten des Heeres werden sich noch beträchtlich mindern, sobald Europa und die Welt sich so erholt haben, wie unsere Herzen wünschen. Wer uns sagt, wir müßten abrüsten wie die Schweiz, England, Italien, Der sieht unsere Lage nicht. Ist die Schweiz etwa dem selben Begehren ausgesetzt wie Frankreich? England hat die deutsche Flotte zerstört und dadurch die Bürgschaft langen Meerfriedens erlangt. Italien, dessen Flanken nicht mehr von Oesterreich bedroht sind, kam durch den Friedensvertrag, der uns den Rheinwall versagte, in unerhoffte Sicherheit: und hält trotzdem viel stärkere Streitkräfte als 1914 unter den Waffen. Deutscher Einbruch braucht uns heute nicht zu schrecken; er ist die Gefahr von übermorgen, mit deren Drohung erst zu rechnen sein wird, wenn die Kontrollausschüsse Berlin verlassen haben. Vor uns steht die Gefahr von morgen. In welchem Verhältniß sind wir zu Deutschland? In dem eines verarmten Gläubigers zu seinem störrigen Schuldner, dem jede Regung guten Willens fehlt. Daß ein

Reich mit sechzig Millionen Einwohnern nicht die armselige Schuldforderung, die den Ersatz unbeweglichen und beweglichen Gutes sichern soll, zu tilgen vermöge: diese Behauptung wird Frankreich niemals schlucken. Deutschland ist durch die Niederlage geschwächt, bietet aber alle Kunst unausrodbarer Unwahrhaftigkeit auf, bis es, mit wiederersticktem Heer, seinen Spielertrieb nachgeben und das Kriegsglück noch einmal versuchen kann. Nur der Anblick der Macht oder die Anwendung der Gewalt wird es bändigen. Wir dürfen die Lehre aus den Jahren 1808, 9 und 10 nicht vergessen; wie damals Preußens, ganz so sind heute Deutschlands Klagen und Thränen: man könnte glauben, sie seien in Reserve gehalten worden. Jenseits vom Rhein ist eine Viertelmillion trefflich ausgebildeter Berufssoldaten. Je mannichfacher das Kriegsgeräth und je feiner dessen Geräde, desto gewichtiger wird, in der technischen Werthung jeder Einheit, der Faktor Ausbildung und Festfügung. Unsere Ausbildungszeit währt sechs Monate; die Zahl der in Waffengebrauch geübten Mannschaft muß der deutschen um ungefähr ein Drittel überlegen sein. Finden Sie dieses Verlangen der technisch sachverständigen Regierungsbürokraten allzu ausschweifend? Wenn Sie einem alten Soldaten erlauben, sich auch einmal mit Philosophie zu beschäftigen, möchte ich auf ein psychologisches Problem weisen. Unsere Armee besteht aus sensiblen, nervösen Einzelwesen von entfesselter Intelligenz und starken Affekten; Haupt solchen Körpers, des kleinsten noch, ist im wahren Sinn nur, wer, so zu sagen, von Verstand und Herz der unmittelbar ihm Untergebenen anerkannt worden ist. Das mag ein Mißstand sein und die Kehrseite hoher Rassetugenden zeigen: als psychologische Thatsache muß es in die Rechnung gestellt werden. In unseren Heeresverbänden darf ein Mann dem anderen nicht fremd bleiben. Die ideale Einheit, Mannschaft, die lange beisammen ist und, wie man zu sagen pflegt, aus einem Kessel isst, läßt sich im Lebensrahmen moderner Völker nicht verwirklichen; immerhin sind die Verbände des Friedensheeres dieser idealen Einheit näher als schnell mobilisirte. Denen wird die Zusammengehörigkeit erst bewußt, wenn jedes Ding und jeder Mann seine richtige Stelle gefunden hat. Dazu braucht man Zeit, den für alle menschliche Schöp-

fung und Auferstehung bedeutsamen Faktor. Stehende Heere sind in der ersten Kriegszeit strategisch und taktisch nützlicher verwerthbar als Gefechtseinheiten, die etwa aus der Reichswehr erwachsen wären. Dicht vor unserer Rheinlinie schlägt das Herz der deutschen Industrie, dessen Pulsstockung jede Mobilisation hemmt, und nicht weit davon ist ein Hauptpunkt des deutschen Eisenbahnsystems. Wollen wir unseren trägen oder zu langsamen Händen diese Vortheile entgleiten und die deutsche Massenerhebung Ereigniß werden lassen oder im Keim schon den deutschen Irredentismus vernichten? Das ist die Frage. Die furchtbaren Folgen der Massenerhebung, des Völkerduells, des Abnutzungskrieges mit seinem über das Opferland hinaus in die ganze Welt fortwirkenden Troß verwüstender Plagen müssen uns erspart werden. Deutschland ist auf dem Felde des Militärwesens zu wachsam und hellhörig, um nicht zu merken, daß unser neues Wehrgesetz alles Mühen Derer entmuthigen muß, die, ohne was gelernt, vergessen, zugestanden zu haben, nach der Gelegenheit zu neuem Betrug der Volksmasse, zu neuem Sprung in Kriegsgräuel lechzen. Alldeutschen und Militaristen ist dieser Gesetzentwurf höchst unbequem; deshalb schwoll, je weiter die Arbeit der Kammer vorschritt, die Verleumdungfluth, deren Ursprung, Zweck (ich sage nicht: und erste Wirkung) Sie kennen. Die Aufregung des deutschen Irredentismus ist nicht grundlos. Wir fordern ein Heer, das Frankreichs Recht und Frankreichs Erde schützt und dadurch ein Friedenspfand wird. Nur, weil diese Friedenswahrung sein einziger Zweck ist, dürfen wir die Vertreter des Volkes um Bewilligung bitten.“

Bis tief in die Reihen der Radikalen und Sozialisten haben diese Märzreden Zustimmung erworben. Ihren Wortlaut fälschen oder sie, statt von den deutschen Regirern klare Widerlegung der behaupteten Thatsachen zu fordern, mit Hohn und Schimpf abthun: ertraglose Entwürdigung. Nicht um kindisches Treiben noch, leider, um Wahnvorstellung einzelner Angsthasen, Lärmmacher, Konjunkturschnüffler handelt sich. Sprechet mit Leuten, die links von den pariser Ebertinern sitzen unter vier Augen; überall begegnen Euch Zweifel an der Wahrhaftigkeit deutscher Amtsinhaber. Höret Freunde des Herrn Poincaré, sogar des Abgeordneten Tardieu,

die den Ministerpräsidenten zu lau finden: auch hier klingt durch Zweifel und Sorge das ernste Sehnen nach redlicher Verständigung mit Deutschland. Aus dem Urtheil der Amerikaner, Briten, an der Adria, Nord- und Ostsee Devisen umrechnenden Völker wächst uns kein Korn. Die haben, was Kriegsgunst und Friedensvertrag ihnen gab, in der Tasche und leiden in Wirthschaft und Geldschrank nun unter Frankreichs Gläubigeranspruch. Ob sie uns von Ausbedungenem eine lumpige Mark erlassen hätten, ist mindestens ungewiß; mir aber gar nicht, daß sie weder eine Verzweiflungshysterie Frankreichs mit Eisen und Feuer behandeln, noch freundlicher als die Franzosen sein werden, wenn sie durch Deiche vor der Springfluth deutscher Ausfuhr geschützt sind und einsehen, daß hier zwar noch Mancherlei, Obligationen, Spielzeug, Aktien, Hausgeräth, mit ihrem Geld spottbillig zu kaufen, in absehbarer Zeit aber Beträchtliches nicht gegen Barzahlung zu verkaufen ist. Deutschland muß sich in den Glauben einfühlen, daß es den Hader mit Frankreich allein austragen oder bis in braun umnebelte Zukunft auskosten wird. Nicht nur den Augenblickszwist mit der Commission des Réparations (in der Frankreich nur eine Stimme hat). Deren Steuerbefehl war thöricht und im Ton ungebührlich. Herr Wirth hat in einer guten Parlamentarierrede geantwortet; nicht der leiseste Pulsschlag eines Staatsmannes war drin zu spüren und, noch immer, kein ausführbarer Vorschlag zu hören, dessen Annahme Ruhe stiften, dessen Ablehnung den Gläubiger vor der Weltvernunft ins Unrecht setzen müßte. Glaubt dieser Kanzler denn, daß Deutschland bis Neujahr die 2170 Millionen Goldmark = 120 bis 130 Milliarden Papiermark zahlen könne, die er und sein Kornak in Wiesbaden, London, Paris, Cannes in Sicht gestellt hat? Nein: dann ist der Pappenstiel aus sechzig Milliarden neuer Markzettel nicht der Rede werth. Ja: dann haust er einsam auf der Klippe dieses Wahnes. Politik der Erfüllung, die mit uneinlösbarem Versprechen um Beifall buhlt, Sachleistung, die doch nur Markleistung sein kann, Zwangsanleihe, die der Reichskasse ihre Schatzwechsel zurückbringt: von Wortfetisch erglüht die Eiserne Glatze in Gralspurpur. Hier aber gehts nicht um Gottheitverklärung, nicht um gesprochene Oper. Zwei Völkern, deren Mehrheit redlich sein will, ist der Weg in Nothgemeinschaft zu bahnen.

Dujardin

Der wundervolle Weinbrand
Delikatess-Brand



Rein deutsches Unternehmen!

vormals Gebr. Melcher-Uerdingen a. Rh.

gegründet 1810



Emser
Quellsalz
zum Gurgeln bei Katarhen.

Kunstblätter in großer Auswahl.
Man verlange Probesendung. Postfach 2,
Hamburg 31.

Missions-
Briefmarken
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht
(beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort
Probe-Kilo (ca. 20000 Stück)
Briefmarken-Ein- und -Ausfuhr-gesell-
schaft m. b. H., Köln, Gewerbehaus

BAD NEUENAUHR

Bonns Kronenhotel

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

Für die Bank- und Handelswelt ist

„Die Zukunft“

das **Insertions-Organ**

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die

Anzeigenverwaltung der „Zukunft“

Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8

Das große
Bilderbuch des Films

Die große
Prachtausgabe

1921

Die große
Prachtausgabe

Künstlerische Ausführung im Tiefdruck-Verfahren.

Geschaffen unter Mitwirkung erster Fachmänner und Schriftsteller, bringt es neben Szenen aus den bedeutenden Filmwerken auch die Bildnisse der bekanntesten und beliebtesten Film-Künstler und -Künstlerinnen.

Preis M. 25,—
für das Inland

Erscheint in einigen Wochen

Preis M. 25,—
für das Inland

Verlag Film-Kurier

BERLIN W 8, Leipziger Straße 39

Im Interesse prompter Lieferung Bestellungen schon jetzt erbeten

Bank für Brau-Industrie.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind:

nom. M. 13400000.— neue Aktien
Nr. 20001—33400

der

Bank für Brau-Industrie

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im März 1922.

Gebr. Arnhold,
Commerz- und Privat-Bank
Aktiengesellschaft.

Bank für Handel und Industrie.
Hardy & Co., G. m. b. H.

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg.
zwischen Mittel- u. Dorotheenstr.

Preußische Hypotheken-Actien-Bank, Berlin.

Die Auszahlung der Dividende für das Geschäftsjahr 1921 mit M. 42 für eine Aktie über M. 600 und mit M. 84 für eine Aktie über M. 1200 erfolgt vom 23. cr. ab gegen Einlieferung des Dividendenscheines Nr. 10 an unserer Kasse sowie an den früher bekanntgegebenen Stellen.

Berlin, den 22. März 1922.

Die Direktion.
Thinius. R. Müller. Wiesener.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Ber' 27 ♦ Amsterdam ♦ Hamburg

Unter den Linden 77

Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten · Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen · Akkreditive · Kreditbriefe

Umwächslung fremder Geldsorten
zu kulantien Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erstellung über Industrie-Papiere —

♦ Finanzierungungen ♦

Telegramme: Siegmarius · Berlin — Markitto Hamburg
Fernsprecher Berlin: Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026
Hamburg: Sanja 1450—1451

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die **Anzeigenverwaltung** Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 10647
 Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile M. 2.— zuzügl. 30% Teuerungszuschlag, auf Vorzugsseiten M. 3.—
 Verlag Alfred Welner — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen — zuzügl. 30% Teuerungszuschlag

Aus alter Zeit.



Ministerpräsident
v. Seydlitz!

Es ist ein
Rücktritt

Schönbinger Kabinet

Es ist ein
Rücktritt

Druck